



10. September 2015

Dreiländertagung Health Universities

Grussbotschaft von Regierungsrat Dr. Thomas Heiniger

Sehr geehrte Damen und Herren

Ein Krankenhaus, sagte einmal der amerikanische Journalist Ambrose Bierce, ist ein Gebäude, wo Kranken im Allgemeinen zwei Arten von Behandlungen zuteil werden: «medizinische vom Arzt und menschliche vom Personal». Das war um 1900. Spitäler sind eben immer auch ein Spiegel der Gesellschaft und ihrer Werte. Alte Darstellungen zeigen das besonders eindrücklich: Die Kranken liegen in grossen Sälen. Ordensleute pflegen sie. Priester beten. Der Arzt verordnet gelegentlich Medizin, bis die Grenze der ärztlichen Kunst erreicht ist – dann tritt er respektvoll zurück. Diese Gottesherbergen heissen heute noch «Charité» oder «Hôtel Dieu».

Heute sind Spitäler Brennpunkte der medizinischen Forschung und des technologischen Fortschritts. Die Patientinnen und Patienten suchen hier nicht mehr ihr Seelenheil angesichts einer übermächtigen Krankheit. Sie wollen gesund werden. Medizinische Forschung und technologischer Fortschritt sind seit Jahrzehnten darauf ausgerichtet. Die klinischen Erfolge sind bisweilen spektakulär. Und sie stärken das Ansehen der kurativen Medizin und die Position der Ärzteschaft in Gesellschaft und Politik.

Es ist also auch nicht erstaunlich, dass die Glaubwürdigkeit der Ärztinnen und Ärzte bei Fragen der Gesundheitspolitik seit Jahrzehnten den Spitzenwert in Umfragen erreicht – deutlich vor der Pharmaindustrie, vor den Apothekerinnen und Apothekern, vor Krankenkassen und selbst vor Patientenorganisationen – und, meine Damen und Herren, weit vor Gesundheitspolitikerinnen und –politikern... Auffallend an diesen Umfragen ist, dass sich die Befragten selbst in Fragen der Gesundheitspolitik oft weit unten einstufen; was auch für eine gewisse Überforderung spricht.

Woran mag das liegen? Was ist der Trigger? Sie, meine Damen und Herren, wissen es: Bildung macht den Unterschied. Bildung schafft Unterschiede: unterschiedliche Rollen, unterschiedliches Ansehen, unterschiedliche Erwartungen und mutmasslich sogar unterschiedliches Selbstvertrauen. Ein Beispiel: Alle 5 Jahre wollen wir wissen, wie unsere Bevölkerung ihren Gesundheitszustand selbst einschätzt. Wir befragen sie dazu. Die Detailanalyse hat Vieles hervorgebracht. Sie hat vor allem auch bestätigt, dass die Selbsteinschätzung deutlich mit dem Bildungsniveau variiert. Mit höherem Abschluss schätzen die Zürcherinnen und Zürcher ihre Gesundheit besser ein. Die Unterschiede sind signifikant: Grob gerundet fühlen sich 70% der Personen mit obligatorischer Schulbildung gesundheitlich gut oder sehr gut, aber 80% der Personen mit einer Berufslehre oder Matura und sogar 90% der Personen mit einer höheren Berufsbildung oder mit Hochschulabschluss. Das sind die Fakten. Und die Einschätzung entspricht der Realität. Bildung und Wissen sind Stärkungsmittel für einen gesunden Körper, einen gesunden Geist und – bei dieser Fragestellung wohl auch entscheidend – für ein gesundes Selbstvertrauen.

Sich gesund fühlen, ist das eine – gesund werden, das andere. Hier verlassen wir uns als Patientinnen und Patienten auf die Bildung, auf das spezifische Wissen von Fachpersonen

– auf ihre fachlichen Qualifikationen und auf ihre Fähigkeit, im komplexen System des Gesundheitswesens optimal zusammen zu arbeiten.

Ich vergleiche das Gesundheitswesen gerne mit dem menschlichen Körper. Seine Leistungsfähigkeit als Ganzes hängt nicht nur von der «Fitness» der einzelnen, sondern vom nahtlosen Zusammenspiel aller Organe ab. Bei 34 Akutspitälern, 6 Rehakliniken, 10 Psychiatriekliniken, 2900 selbstständigen Allgemeinpraktikern und Spezialistinnen, 230 Apotheken, 3700 selbstständigen Therapeutinnen und Therapeuten, 500 selbstständigen Pflegefachpersonen, 350 Hebammen – um nur ein paar Leistungserbringer im Kanton Zürich zu nennen – sind die Erwartungen an die fachliche «Fitness» und an die Fähigkeiten, sie in einem abgestimmten Behandlungsprozess optimal einzusetzen, extrem hoch – seitens des Systemverantwortlichen Kantons, seitens der Mitkonkurrenten im Wettbewerb der Gesundheitsversorgung und last but not least seitens der Patientinnen und Patienten.

Und was ist hier der Trigger? Sie, meine Damen und Herren, wissen es: Bildung macht den Unterschied. Bildung schafft Unterschiede: unterschiedliche Rolle, unterschiedliches Ansehen, unterschiedliche Erwartungen. Die Erwartung, konstant «fit» zu sein, heisst, immer wieder Abstand zu gewinnen zu den eigenen Prämissen, Methoden und Absichten, sie zu hinterfragen, zu prüfen. Dann schlägt die Stunde der Qualität – und die letzte Stunde der Betriebsblindheit. Diese ist menschlich und doch menschenfeindlich. Menschen, Prozesse, ja ganze Organisationen erstarren dabei in ihren Schablonen. Der Gesundheitsökonom Gerhard Kocher sagt es – 100 Jahre nach Ambrose Bierce – so: «Sie lernten Organe, und es kamen Menschen».

Was ist der Trigger? Sie, meine Damen und Herren, wissen es: Bildung, Bildung, die an den Health Universities in so konkrete Antworten mündet wie beispielsweise die Advanced Practice Nurses. Sie sind ein wichtiges Bindeglied in der Kette zwischen der traditionellen pflegerischen und der traditionellen ärztlich-medizinischen Aufgabe sowie zu den Patientinnen und Patienten. Wie gross und wie stark solche Bindeglieder sein sollen, muss immer wieder die Praxis zeigen. Ich bin aber überzeugt, dass gerade APN mit ihren Kompetenzen, Funktionen und Zuständigkeiten in ihrem unmittelbaren Arbeitsumfeld für Gesprächsstoff sorgen: Denn sie wollen sich ihre Position sichern. Nicht irgendeine. Sondern eine attraktive. Das sind Berufsleute, die ihr spezifisches Wissen einbringen und umsetzen wollen. Im Idealfall bringen sie damit einen gemeinsamen Lernprozess im Gang – und helfen damit, die scharfen interdisziplinären und intersektoriellen Schnittstellen durch durchlässige und weiche Nahtstellen abzulösen.

Nahtstellenmanagement – das ist auch aus Versorgungspolitischer Sicht relevant. Hier hat für mich und die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich die Arbeit in den nächsten vier Jahren hohe Priorität. Nahtstellenmanagement ist ein Erfolgsfaktor auch für neue Versorgungsmodelle. Wir sind bereit und gewillt, neue Rahmenbedingungen zu diskutieren und innovative Modelle zu etablieren. Ich bin auch deshalb heute gerne nach Winterthur gereist, um Ihnen das zu sagen. Denn wir haben alle dasselbe Ziel: eine effiziente und effektive Gesundheitsversorgung für unsere Patientinnen und Patienten.

Ich danke Ihnen, dass Sie sich mit aller Kraft dafür einsetzen – gestern, heute und morgen.